

Unwiederbringlich verloren? Bohrer's Blues und d'Annunzio's Stoßtrupps

"Du, Erde, warst auch diese Nacht beständig." (Goethe, Faust, 2. Teil)

Benjamins "Engel der Geschichte" muß ein Zentraleuropäer gewesen sein, oder zumindest ein Fan links- und rechtsrheinischen Gedankenguts. Wie anders ist zu verstehen, warum gerade in diesem Teil der Welt so vergangenheitsfixiert gedacht und wider das Vergessen geschrieben wird. Und wie anders ist zu erklären, warum in den 80er Jahren gerade hier und nicht anderswo die Endzeit-Topoi exponentiell anwuchsen und ihrem finalen Höhepunkt entgegenfieberten. Während jenseits von Atlantik und Pazifik längst die Zukunft, im buchstäblichsten Sinn des Wortes, 'programmiert' wird, übt sich in Alteuropa ein Großteil der intellektuellen Elite immer noch im Schwanengesang. Sie beklagt das Verschwinden von Diesem und Jenem, sie trauert verpassten Chancen nach oder setzt auf die Einlösung uneingelöster Versprechen. Der Schock, den der Elektronik-basierte Wandel momentan herbeiführt, scheint, je näher das Millennium rückt, das Jammern und Lamentieren noch zu verstärken. Die Trauer über das Leerdrehen des Projekts der Moderne wird, so mutmaßt Bohrer, zum "beliebten Ruhekissen", auf dem eine gewisse akademische Elite "Kraft schöpfen will für neue, quasi-teleologische Entwürfe."

Jean Baudrillard, der dieses Gerede über Abschied, Ende und Tod zunächst selbst in ungeahnte Höhen getrieben hatte, erteilte, als die Mauern des Kalten Krieges fielen und von der Siegesgewißheit der sozialistischen Ideen nur noch Ruinen blieben, diesem Diskursgenre als erster eine Absage. Dem Ganzen überdrüssig, schockte der soziologische Schelm seine verblüffte Kundschaft mit der Behauptung einer Recycelbarkeit aller Ideen, Gedanken und Theorien: Weder die heiligen Errungenschaften der Moderne: die Vernunft, die Emanzipation, die Geschichte, das Soziale usw., stürben ab, noch ihre bösen Schattenseiten: Nationalismus, Rassismus, Barbarei, Männlichkeitswahn usw.. Nichts von dem, was ist oder war, verschwinde wirklich. Alles sei da, bereit wiederaufzutauchen und wiederholt werden zu müssen. Wie weiland jene russischen Kosmonauten von Ballard, seien wir dazu verdammt, um die Erde zu kreisen, ohne jede Aussicht auf Rettung.

Daß Karl Heinz Bohrer, Literaturprofessor in Bielefeld und Herausgeber des "Merkur", ausgerechnet jetzt, wo der "Geschmack am Ende, ja am Tod" (J. Derrida) sein Ende erlebt und vom Recycling ehemals für tot gehaltener Modelle und Konzepte überrollt wird, sich in die Debatte um Zukunft oder Ende einmischt und dem Abschiedsdiskurs ein sechshundertseitiges theoretisches Werk widmet, überrascht den Beobachter der Szene. Eigentlich hätte man von ihm, dem Nekromantiker und Krieger für ein metropolitanes Denken wider die Bonner Republik, diese Wortnahme viel früher erwartet. Aber, wie meist in solchen Fällen, gibt es dafür eine simple Erklärung. Bohrer hat die Diskussion verschlafen oder sie nicht wahrgenommen oder sie nicht für wichtig erachtet. Erst ein Kolloquium der Poetik und Hermeneutik-Gruppe dazu habe ihm die ästhetische Bedeutung dieser (post)modernen Thematik eröffnet und ihn dazu gebracht, das Abschiednehmen sogar zu einem eigenständigen Genre der poetologischen Modernität zu erheben.

Auch wenn Bohrer's Wortmeldung ziemlich spät kommt, so mutet das Ergebnis insgesamt doch beeindruckend an. So hart und radikal hat in diesem Jahrhundert wohl noch niemand Abschied genommen. Keiner hat mitleidloser und theoretisch konsequenter das Verlustiggehen vertraut und liebgewordener Gegenstände formuliert. Keiner hat provokativer gegenüber Melancholikern, Apokalyptikern oder sonstigen postmodernen Durcharbeitern,

Erinnerern und Wiederholern Stellung bezogen. Und keiner hat in der letzten Zeit Eigenart und Eigenständigkeit des ästhetischen Diskurses vor seiner Vereinnahmung durch alle anderen heftiger verteidigt, emphatischer Partei für das irritierende und abgründige Potential ästhetischer Erfahrung ergriffen als er.

Was aber bedeutet Abschied für den Ästhetiker Bohrer? Abschiednehmen ist zuallererst etwas Unvermeidliches und Unhintergebares, es ist unwiederbringlich und endgültig. Abschied zu nehmen heißt damit zugleich: Abschied genommen haben (werden) von jedem Erwartungshorizont, richte er sich auf eine verborgene Anwesenheit (Theologie), oder auf eine künftige Erlösung (Messianismus) oder Versöhnung (Romantik). Bohrers "Theorie der Trauer" nötigt zur totalen Hinnahme der Vergänglichkeit der Dinge. Für sie ist der Tod "keine Metamorphose zu einer höheren Sphäre", sondern das allerletzte Wort. Ohne Anflug von Trauer weiß seine Abschiedsrede immer schon um das Fliehen der Gegenwart. Zukunfts-, gedächtnis- und erinnerungslos wie sie ist, kennt sie auch keine Durcharbeitung im Freudschen Sinn. Ob aktive Trauerarbeit, die den schmerzhaften Verlust eines Objekts durch die Wahl eines anderen auszugleichen sucht, oder die dekonstruktive Alternative eines endlosen Auf- und Verschiebens der Mangelsituation auf den Sankt Nimmerleinstag: all diese substituierenden oder differierenden Angebote, mit dem Abschied produktiv-positiv umzugehen, prallen an dieser Rede ab.

"Abschied" ist weder eine psychologisch noch soziologisch, philosophisch oder gar politisch zu bewältigende Aufgabe. Das "Gesetz des Immer-schon-gewesen-Seins" anzunehmen ist ein genuin ästhetisches Problem. Sie wird exklusiv von der Literatur bearbeitet. Allein sie besitzt jene "kontemplativ-präsentistische Form", die das "Vergänglichkeitsmotiv", die "Leidenschaft für Phänomene, die ihrem Ende entgegengehen" duldet, während die Philosophie stets auf ihre Optimierung in Gestalt eines Kontinuums aus ist. Daher ist Verschwinden auch kein Gedanke, sondern eine Intensität, das von einem Subjekt gespürt und erlitten wird. Die Flüchtigkeit, mit der der "Umschlag vom Jetzt zum Eben-noch" erlebt wird, entgleitet dem Bewußtsein des Habenwollens. Ihr momenthaftes Auftauchen, mitunter chockhaft erfahren, kann nicht angeeignet werden. Die Haltung, die der poetologische Flaneur dazu höchstens einnehmen kann, ist eine kontemplative, die "Permanenz des Verschwindens" gleichermaßen tragisch erfahrend und genießend. West nicht genau hier das verborgene "Erinnerungsmotiv" von Bohrers (Ästh)Ethik des Untergangs, das der Hermeneutiker unfreiwillig exekutiert, wenn er die historischen Texte dazu liest und auslegt?

Wie auch immer! Mit dem soziologischen Beobachter unserer Tage hat das alles gar nichts gemein. Der Vorsatz, Dinge, Phänomene und Vorgänge beobachtend zu beschreiben, verkennt laut Bohrer das verstörende ästhetische Potential, das in dieser "aktiven Melancholie" liegt. Sie kommt seinen jahrelangen Bemühungen, die "Selbstreferenz des Ästhetischen" auszuweisen und durch die Skylla postmoderner Interfacekultur und die Charybdis fundamentalistischen Präsentismus zu steuern, am nächsten.

Charles Baudelaires Abschiedsbewußtsein, von Bataille einmal als "Onanie einer Trauerpoesie" bezeichnet, ist der ästhetische Maßstab dafür. Der Zustand des "ennui", der das Ich angesichts des Fehlens jeglicher Zukunftsversprechen befällt, unterstreicht die imaginative Macht des Subjekts, seine Vorrangigkeit im ästhetischen Geschehen. Teilnahmslos und innerlich leer, ohne Erwartungshaltung dem plötzlichen Eintreten eines Ereignisses gegenüber, das ihn dem Strom des Vergessens entreißt, sieht es, dadurch endlich wahrnehmungsfähig geworden, dem Verstreichen der Zeit zu. Schrecken verarbeitet der derart Abgekühlte mit gekonnt zur Schau getragener kontemplativer Indifferenz, von Baudelaire "Spleen" genannt. Reizschutzausfall besorgt der einsame, sich von allen sozialen

Bezügen gelöste Dichter imaginativ selbst. Deswegen bedarf er, sollte das Reale drohen, keines (technischen) Mediums, das heute diese Schutzfunktion ausübt. Diese Parteinahme für das Übermenschliche überzeugt nicht. Wahrnehmung ist immer mediendeterminiert, sie kann nicht gegen eine nicht-mediatisierte ausgespielt werden wie Bohrer glauben machen will. Auch das Bits imaginativ verwandelnde lyrische Ich verarbeitet medienabhängig. Nicht nur Schrift, Sprache und Papier, auch "untergehende Sonnen", "vorübergehende Passantinnen" und "fallende Blätter" sind Medien, wenn auch keine technische. Ohne sie wüßte der Poet nichts vom Vergehen der Dinge in der Zeit, ohne sie würden seine Sinne nicht aktiviert. Der Unterschied zum Alltagsmenschen besteht in seiner 'fehlerhaften' Verarbeitung. Sie ist die Möglichkeit der Lyrik wie der Kunst überhaupt, nicht aber die Verarbeitung selbst.

Unerheblich finde ich die für Philologen spannende Frage, ob Bohrer mit seiner Kritik an Benjamin, mit dem Ernennen Nietzsches und Goethes zu Zeitzeugen seines Abschiedsdiskurses immer richtig liegt. Derartig akribisches Nörgeln an diesem wunderbaren Buch eines großen Gelehrten erschiene mir kleingeistig und absurd. Bücher sind Medien, die, weniger zum Interpretieren und Bedeuten als zur Entnahme, zum Ankoppeln und zum Experimentieren auffordern. Deshalb finde ich zum Schluß die Frage weit spannender, ob der Ästhetiker mit seiner Aufforderung, ein für alle mal Schluß zu machen mit Wertvorstellungen, Sinnkonzepten und Glaubens-inhalten, die imaginäre Glücksversprechen enthalten, Chancen hat, vom Publikum gehört und nachgelebt zu werden. Daß die Leute tatsächlich jemals so radikal diesseitig und cool werden, um es in der Immanenz "radikaler Zukunftslosigkeit" auszuhalten, mag man gelinde bezweifeln. Bohrer gibt am Ende auch zu, daß man Baudelaire nicht wirklich leben kann, weder heute noch morgen noch als verbeamteter Literaturprofessor. Wie Bohrers Zeuge Goethe schon wußte, folgt dem "Blut der untergehenden Sonne" und dem Schrecken der darauf folgenden Nacht sehr schnell die Geburt und der Aufgang einer neuen. Die letzte Jahrhundertwende zeigt, wie der melancholische Dandy-Selbstkult vom Bewußtsein des Auserwähltseins einer Kriegerkaste (Arditi, SA, SS) abgelöst wird, wie aus Baudelaire's Bewegungslosigkeit Mobilisiertsein erwächst. Und sie zeigt, wie aus der Warte, sein Leben vom Standpunkt des Todes aus zu betrachten rauschhaftes Todesbewußtsein entsteht, aus Verzweiflung und metaphysischer Leere neue Erwartungshorizonte begründet werden.

Dieser Wechsel der Semantik bildet die Folie eines faszinierenden, von den Herausgebern wunderschön komponierten Readers, der indirekt Bohrers Anstrengung, die Notwendigkeit des Abräumens, Entgeistens und Entmythisierens bestätigt, zugleich aber die Vergeblichkeit desillusionierender Praktiken im Baudrillard'schen Sinn unterstreicht. Am Beispiel einer konkreten geschichtlichen Situation, dem Marsch auf Fiume-Rijeka, demonstrieren die AutorInnen in mitunter brillanten Einzelstudien, wie mittels "Eingedenken" (Benjamin) virtuelle utopische Weltbilder generiert werden und sich zu Phantasmata der Wiederauferstehung, Erneuerung und Erlösung verdichten. Sie legen eindringlich dar, wie die sprichwörtlich leer gewordene Zeit mit technotheologischen Phantasien anreichert wird, die sich aus neuen Medien- und Waffentechnologien herleiten, und sich allmählich zu einer "erfüllten" wendet.

Im ersten Weltkrieg wurde Italien für den Eintritt in den Krieg als Siegerbeute, so die Vorgeschichte, ein großer Teil der dalmatinischen Küste und der Adria-Inseln versprochen, die Stadt Fiume davon aber, obwohl sie zu den "unerlösten Gebieten" gehörte, ausgespart. Als nach dem Krieg Italien diesen Raum beanspruchte, wurden sie auf Betreiben des amerikanischen Präsidenten Wilson dem neuen Staat der Serben, Kroaten und Slovenen zugesprochen. Von einer bestimmten politischen Elite wurde dies als Schmach empfunden, als "Zeichen eines verstümmelten Sieges" (J. T. Schnapp). Sie sah sich um die Früchte ihres

Einsatzes, ein größeres Italien, gebracht, das in den mythischen Erzählungen Dantess besungen wird. Diesen "mystischen Raum" zu erobern, ihn für eine "ideelle Heraufkunft" des alten und neuen Roms urbar zu machen, wurde als nationale Aufgabe verstanden, die den Einsatz und Mobilisierung aller Herzen und Körper rechtfertigte. An die Spitze dieser "Stoßtrupps" (F. Kittler) stellte sich Gabriele D'Annunzio. "Il comandante", wie der Dichturfürst sich rufen ließ, Fliegerheld, Abenteurer und Kenner der allerneuesten Waffentechnik und Militärtaktik zu Land, zu Wasser und in der Luft in Person, wurde zum Dispositiv einer Avantgarde, die sich berufen fühlte, auf den Ruinen der alten eine neue Ordnung zu gründen. Der Marsch auf Fiume sollte zum Fanal, zur "Nacht der Schöpfung und Neuschöpfung, der Geburt und Wiedergeburt" (J. T. Schnapp) werden.

Bekanntermaßen wurde aus D'Annunzios Erlösungs-Obsessionen nichts. Knapp ein Jahr dauerte seine Regentschaft. Nur für kurze Zeit konnte der "selbsternannte Erlöser" (H. U. Gumbrecht) dem aus dem Mythos abgeleiteten Anspruch auf das Mare Mediterraneo, dem Mare Nostrum, faktisch Nahrung geben, die Leidenschaft für die Geburt eines neuen Imperium Romanum aufrechterhalten. Verjagt aus dem kurzzeitig "erlösten Gebiet", bastelte der Dichterprophet, enttäuscht über das Scheitern seiner Mission, an einem profanen Ort an seiner eigenen Legende. Die Hinterlassenschaft von dem, der sich "autorisiert" fühlte, "den Willen des Gottes zu verkünden", weil D'Annunzio "Verkünder dieses Willens heißt" (B. Siegert), ist heute zu besichtigen am Gardasee im "Il Vittoriale", ein "mehrdimensionales Aufschreibesystem" (W. Ernst), das er dem italienischen Volk vermachte. Von der Suche nach dem "verlorenen Signifikat" bleibt nur das Mausoleum. An die Stelle von Göttern und geflügelten Himmelsboten, deren Schatten geworfene Kreuze die erlösten Gebiete bedecken sollte, rückt der Sarkophag. Wie er zu lesen ist, darüber ist zu reden.

Zweifellos ist der Faschismus in Fiume erfunden worden (H. U. Gumbrecht), im Erinnern an die Helden und Toten, im Einfordern von Blutopfern und im Verlangen nach Erlösung. Daß er sich mit allerneuesten Waffen- bzw. Medientechnologien paart und sich im Wunschbegehren äußert, auch das offenbart das Abenteuer Fiume. Auf die Vorrangigkeit dieser "Sakramente der Erlösung" (B. Siegert) nachhaltig aufmerksam gemacht zu haben, ist das Verdienst dieses Readers. Hier unterscheiden sich die Autoren klar von Bohrer, der alles dem Subjekt, der Kategorie "Intensität" zurechnet.

Karl Heinz Bohrer:

- Der Abschied. Theorie der Trauer: Baudelaire, Goethe, Nietzsche, Benjamin, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M 1996, 626 S., DM 58.-
- Der Dichter als Kommandant. D'Annunzio erobert Fiume, hrsg. von Hans Ulrich Gumbrecht/Friedrich Kittler/Bernhard Siegert, Wilhelm Fink Verlag, München 1996, 340 S., DM 58.-

Lappersdorf, 15.12.1995